

B. Nichtöffentliche Sitzung.

6. werden 2 Gemeindeabgaben-Erlassgesuche berücksichtigt.
7. In Wertzuwachssteuerfällen werden verschiedene Grundstückserschließungen gutgeheißen.
8. werden 68 eingegangene Gemeindeabgaben-Reklamationen den Vorschlägen des Schätzungsausschusses entsprechend erledigt.

Bericht

über die Sitzung des Gemeinderates zu Kottluff vom 1. Juni 1915.

- Vorsitzender: Gemeindevorstand Gehlert. Anwesend 12 Mitglieder.
1. Von dem Stande zweier Armenschaften nimmt man Kenntnis und genehmigt man nachträglich die getroffenen Maßnahmen.
 2. Kenntnis nimmt man: a) von dem Berichte über die Verbandsversammlung des Landespenionsverbandes sächsischer Gemeinden am 26. April 1915 in Dresden; b) von einer Eingabe in Sachen des Restes einer Anliegerleistungssicherung.
 3. Die Einschätzung von 2 Steuerpflichtigen wird vorgenommen.
 4. Die vorgeschlagenen Gemeindefinanzen-Erlasse werden mit einigen Ausnahmen genehmigt.
 5. bis mit 7. Punkt eignen sich nicht zur Veröffentlichung.
 8. Von dem Berichte des Vorsitzenden in Sachen Gemüße- u. An- und Verkauf nimmt man genehmigend Kenntnis.
 9. Die Arbeiten der Beschleusung und Verfüllung der Straßengräben der Limbacher Straße unter der Eisenbahnüberführung werden vergeben.

Kottluff. Die zur Kaiser-Wilhelm-Spende deutscher Frauen in der hiesigen Gemeinde veranstaltete Hausammlung hat einen Ertrag von 157 Mk. 5 Pf. ergeben. Allen Gekorn und Sammlerinnen sei hierdurch nochmals herzlich Dank.

Kottluff. Die Einwohnerzahl hiesiger Gemeinde betrug am 1. Mai 1915: 2004 (einschl. 2 Saisonarbeiter). Im Mai wurden 28 Zugänge und 33 Bezüge sowie 4 Geburten und 3 Sterbefälle gemeldet, sodaß die fortgeschriebene Einwohnerzahl am 1. Juni 1915 2000 (einschl. 2 Saisonarbeiter) betrug.

Nachrichten des Kgl. Standesamtes zu Siegmarsdorf vom 5. bis 9. Juni 1915.

Geburten: Dem geprüften Hufschmied Max Albert Schlüttig ein Sohn; dem Monteur Emil Paul Döwe (z. Zt. i. Felde) eine Tochter.
Sterbefälle: Der Leutnant der Reserve, Student Emil Georg Goldberg, 24 Jahre, 1 Monat, 19 Tage alt, gefallen am 29. April 1915 bei Dadowo durch Minenexplosion.

Nachrichten des Kgl. Standesamtes zu Neustadt vom 3. bis 10. Juni 1915.

Geburten: Dem zum Kriegsdienst einberufenen Packer Johannes Willy Köhler, wohnhaft in Schönau, 1 Sohn.
Sterbefälle: Franz Cerveny, 7 Monate 29 Tage alt.

Nachrichten des Kgl. Standesamtes zu Rabenstein vom 4. bis 10. Juni 1915.

Geburten: Dem Eisenbechermeister Friedrich Max Haubold 1 Knabe; hierüber ein uneheliches Mädchen.
Sterbefälle: Margareta Husnagl, geb. Schön, 54 Jahre alt; Hilde Frieda Winter, 1 Jahr alt.

Nachrichten des Kgl. Standesamtes zu Kottluff vom 3. Juni bis 9. Juni 1915.

Geburten: Dem Arbeiter Karl Paul Meichner 1 Knabe.

Kirchliche Nachrichten.

Parochie Reichenbrand.

Am 2. Sonntag p. Trin., den 13. Juni, Vorm. 1/9 Uhr Predigtgottesdienst. Warner Rein. Vorm. 1/11 Uhr Unterredung für die männliche Jugend. Derselbe.
Dienstag Abend 8 Uhr Jungfrauenverein.
Mittwoch Abend 8 Uhr Kriegsbefunde. Warner Rein.
Donnerstag Nachm. 2 Uhr Großmütterchenverein; Abend 8 Uhr Nähabend.

Parochie Rabenstein.

Sonntag, den 13. Juni vorm. 1/8—1/9 Uhr Christenlehre für die Jungfrauen. Warner Weidauer. 9 Uhr Predigtgottesdienst. Hilfsgeistlicher Herold. Abends 8 Uhr Evang. Jungfrauenverein.
Mittwoch, den 16. Juni, abends 8 Uhr evang. Jungfrauenverein.
Freitag, den 18. Juni Kriegsbefunde. Hilfsgeistlicher Herold.
Kamtswoche vom 14.—20. Juni Hilfsgeistlicher Herold.

Achtung! Dienstag, den 15. Juni, 2 Uhr Mutterberatung.

Unter Feinden.

Roman von Karl Matthias.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Halten Sie ein, Herr — sprechen Sie nicht weiter! Wie töricht Ihre Worte sind, mögen Sie aus der Mitteilung ersehen, die ich Ihnen vor allem zu machen gekommen war, eine Mitteilung, die mich glänzend rechtfertigt. Ihr Sohn Olivier lebt. Ich selbst habe ihn vor wenigen Tagen gesprochen. Ich wollte, es wäre nicht geschehen“, setzte er leuchtend hinzu.

Bourlier prallte zurück und sah den Sprecher mit weit geöffneten Augen an. Dann schüttelte er ungläubig den Kopf.

„Diese Buge sieht Ihnen ähnlich“, sagte er hart.

„Sie beleidigen mich ohne Grund“, antwortete Walbemar, dem es schwer wurde, seine Empörung niederzukämpfen.

„Halten Sie mich für einen Barbaren, der imstande ist, mit dem Vaterherzen ein freies Spiel zu treiben?“

„Olivier lebt wirklich?“ fragte der Alte ganz verwirrt.

„Nein, das ist ja ganz unmöglich. Ich habe ihn selbst im Fabrikhofe aufgefunden, habe ihn eingefangt und begraben.“

„Haben Sie das Antlitz des Toten genau gesehen, können Sie die Identität der Leiche beschwören?“ fragte Thyrolt.

„Das Gesicht war entstellt, aber die Gestalt, die Uniform, die Mütze, der Degen.“

„Eine absichtliche Täuschung, um die Feinde irre zu führen. Fragen Sie Ihren Sohn selbst, er wird Ihnen das Rätsel auflösen. So viel steht fest, er lebt, wie ich mich leider zu spät überzeugte, ein sehr bewegtes Leben, das er mit Mabelon teilt.“

„Mabelon Bumarquet?“

„Ganz recht. Doch ich glaube, Sie werden gut tun, wenn Sie diesen Umstand vor Ihrem Stubennachbar geheim halten.“

„Allerdings, Herr Bourlier. Mich führte ein anderer Zweck dorthin, ich suchte Desfree bei ihrem Bruder.“

„Desfree“, sagte Bourlier verächtlich. „Bist sie Ihnen denn davon? Geseht es ihr nicht mehr bei ihrer nachsichtigen Tante?“

„Wie unrecht tun Sie doch uns allen, und besonders Ihrem Kinde. Ich wollte Sie schonen, Herr Bourlier, aber gegenüber Ihrer Verleumdung wäre es ein Unrecht an Desfree. So vernehmen Sie denn, daß meine Braut mich verließ und mit Frau von Tarandal nach Antwerpen ging, als das Lazarett in Bazailles aufgelöst wurde und ich nach Deutschland ziehen mußte. Das arme Mädchen verzehrte sich in Sehnsucht nach dem Vater. Desfree verließ Frau von Tarandal und schiffte sich nach Bordeaux ein, um Ihren Spuren zu folgen.“

„Nun und — und — sprechen Sie, geben Sie mir den Todesstoß.“

„Desfree ist verschollen. Wir haben nichts mehr von ihr gehört“, sagte Walbemar tonlos.

„Reinetwegen also hätte sie sich in Gefahr begeben?“ schrie der Alte, um die Beweisspuren zu betäuben. „Denn sie tat es wohl Ihre Wege, um die Heirat möglich zu machen.“

„Daran dachte Desfree nicht. Wenn sie in der Gefahr des Krieges unterging, tragen Sie allein die Schuld; weshalb schrieben Sie nicht?“

„Mein Arm“, sagte Bourlier trozig, „ich konnte nicht schreiben. Ich wollte auch nicht, ich wollte verloren gehen, da sich alles von mir losgelöst hatte. Man spottete meiner Schmerzen und hatte keine Rücksicht mit meiner Reizbarkeit, die doch so natürlich war. Ich wurde Soldat, um nicht zwecklos zu sterben. Daß mein Kind noch Liebe für mich hegte, habe ich nicht erwartet. Nun bringt mir diese Liebe nur Jammer, statt der Freude. Und wieder kommt der Schlag, der gegen meine mühsam erlangte Ruhe gerichtet ist, von Ihnen, den Dämon meines Lebens. Verlassen Sie mich, Herr Leutnant, ich hasse Sie mehr als je. O mein armes Kind, meine teure Desfree, mein Wildfang, meine süße Tochter; Du bist tot, tot! Ich werde Dich niemals wiedersehen!“

Er brach in Tränen aus. Alles Zureden Thyrolts war vergeblich. Er schluchzte nur und schien nichts zu hören.

„Ich werde Sie also nach den Offiziersstuben verjagen lassen“, sagte der immer noch mitleidige Walbemar, als er schied.

Da trocknete der alte Starrkopf seine Tränen und blickte trozig auf.

„Zu welchem Zwecke geben Sie sich diese Mühe mit mir?“ fragte er mit harter Stimme. „Mein Schwiegersohn können Sie ja doch nicht werden — Desfree ist tot — tot!“

Er brach in neue Klagen aus.

Walbemar verließ ihn verstimmt, da er einsah, daß er gegen den verschrobenen Eigensinn des Alten so schnell nichts ausrichten würde.

„Die Zeit muß es bringen und die damit abschwächende Wirkung des Schmerzes“, dachte er, aber er irrte sich in dem unbedingten Charakter Bourliers. Obgleich dieser nach wenigen Tagen unquartiert wurde und das beste Zimmer des Kasernements nur mit einem einzigen höheren Offizier teilte, obgleich ihm dort die beste ärztliche Pflege, die vorzüglichste Verpflegung zuteil wurde, er blieb ablehnend, sogar beleidigend.

„Weshalb geben Sie sich die Mühe mit mir?“ fragte er immer wieder den gütigen Kameraden. „Sie können ja doch mein Schwiegersohn nicht werden, denn Desfree ist tot!“

Allen Versicherungen Walbemar, daß er aus Liebe und Dankbarkeit also handle, setzte der Franzose nur Schweigen entgegen und zeigte Thyrolt unterhohlen seine Abneigung, zum großen Staunen seines Zimmergenossen, der dieses Schweigen ungerecht und unklug fand.

Wöglich stellte Walbemar sein Erscheinen ein. Statt seiner kam ein Feldwebel der Landwehr und verkündete dem Hartnäckigen, daß er nach den Baracken ziehen werde, und zwar ganz allein nach einem Vorzugsquartier, wenn er sein Ehrenwort geben wolle, keinen Fluchtversuch zu machen.

„Weshalb kündigt mir das nicht der Herr Leutnant selber an?“

Der Feldwebel zuckte die Achseln und gab keine Auskunft. Am anderen Tage stellte sich ein junger Offizier, Leutnant von Wenigerode, ein.

Er nahm Bourlier das Ehrenwort ab und gab ihm das Geleit nach dem neuen Logis, denn so mußte man das Quartier in einem freundlichen Landhause bei Liebzigau, unweit der Elbe gelegen, nennen.

„Sie wundern sich wahrscheinlich, nicht den kommandierenden Offizier, Herrn Thyrolt zu sehen?“ fragte Wenigerode.

„Nein!“ entgegnete Bourlier schroff.

„Er wurde nach Frankreich beurlaubt“, erklärte der Offizier.

„So“, meinte der Andere und suchte Gleichgültigkeit zu heucheln. Aber er war sehr unruhig geworden. „Was tut der Mann in meiner Heimat? Wird er zurückkommen?“ Das waren die Fragen, die ihn bewegten und derart in Anspruch nahmen, daß er keinen Sinn für die neue Umgebung hatte.

Und doch war diese anheimelnd und für den vergämten Mann wie ausgetauscht. In einem reizenden Stübchen mit anstößendem Kamin fand er allen Komfort, den er billiger-

weise beanspruchen konnte, französische Lektüre, fachmännische und novellistische Zeitungen in Ueberfluß, dabei eine aufmerksame Bedienung seiner Wirtsleute, von denen der Mann ein Lithograph war und die Frau, eine Köchlein, sich als eine Meisterin der französischen Kochkunst erwies.

Bourlier lebte sich in dieses Hauswesen schnell ein. Nur einer fehlte in seiner Einsamkeit — Walbemar Thyrolt — es schmerzte dem Großen, jenem nicht täglich seine Unverföhllichkeit zeigen zu können.

21.

Walbemar war wirklich nach Frankreich abgereist. Er benutzte einen kurzen Urlaub, den er nicht ohne Schwierigkeiten und nur auf Grund der Dringlichkeit des Falles erhalten hatte. Ein Brief, den er eines Tages unter den Feldpoststücken fand, war die Veranlassung gewesen, und dieser Brief lautete folgendermaßen:

„Lieber, hochgeehrter Herr Leutnant!“

Ich schreibe Ihnen, ohne Ahnung, ob Sie diese Brief erhalten werden; denn wo stehen Sie jetzt wohl in dem großen, untergekrigeten Frankreich? Ich bin jetzt in Orleans bei Bazarett und habe viel zu tun, da die Verwundeten, besonders die Herren Offiziere, nicht bloß im Militärspital, sondern auch in die Privatquartiere liegen. Nun hab ich auch Herrn Oberleutnant von Wingath zu verbinden, dem es aber schon ganz gut geht. Wie ich zu dem hinkomme, denken Sie bloß, wen ich dort treffe? Das Fräulein von Bazailles, welches Sie so fein gepflegt hat und die wir immer Ihre Braut nannten. Das arme Mädchen sah recht elend aus, aber sie erkannte mich gleich und freute sich sehr und fragte nach Ihrer Adresse, die ich ihr aber nicht sagen konnte. Fräulein Bourlier war sehr krank gewesen. Auch hatte sie kein Geld nicht zur Nachhausereise und hat deshalb an ihre Tante geschrieben. Ich aber möchte Ihnen das doch mitteilen und gehoramt melden. Sonst bin ich recht gesund und grüße Ihnen Ihr ergebenster
Johann Kiege, Bazarettgehilfe.“

Walbemar war schwindlig vor Freude geworden, als er diesen Brief erhielt. Desfree lebte, Desfree dachte seiner in Liebe und Sehnsucht. Die Hoffnung, sie wiederzufinden, welche er treu in dem innersten Stämmlein seines Herzens aufbewahrt, hatte ihn nicht getäuscht.

Im Rausche der ersten Seligkeit wollte er zu Bourlier eilen, um ihm die Bundernär mitzuteilen. Doch er überlegte. Mit der Glücksnachricht allein, war dem Starrsinn dieses Mannes nicht beizukommen. Nur mit der Wiedererfindenen Hand in Hand konnte er dieses vergrämte, verbitterte, rachfüchtige Gemüt beugen.

So beschloß Walbemar, nach Orleans zu reisen, seine Braut selbst abzuholen und dem Vater zuzuführen, ohne daß dieser eine Ahnung des Glücksfalles hatte.

Um die Stadt der Jungfrau waren in der Zwischenzeit heftige Kämpfe entbrannt. Bei Ladon und Maizieres hatten die Preußen mit den übermächtigen Franzosen gerungen, diese mit Verlusten zurückgeworfen. Bei Beaume de Rolande hatten sie gegen eine Armee von 200000 Mann gestritten und diese auseinander gesprengt und teilweise vernichtet. Dann folgten die Gefechte bei Billepion und Voigny, nach denen sich die Bayern bereit machten, wieder das Terrain zu erobern. Und dieser Termin sollte bald kommen. König Wilhelm war der resultatlosen Kämpfe im Süden von Paris müde geworden; er befahl dem Prinzen Friedrich Karl, die Entscheidung endgültig herbeizuführen. Der Prinz zog die erforderlichen Streitkräfte zusammen und rückte mit dem 3., 9. und 10. Korps, zu dem sich die Bayern und Hessen gesellten, gegen Orleans. Am 3. Dezember entbrannte die Schlacht, die Franzosen wurden bis auf 15 Kilometer von der Stadt zurückgedrängt und erlitten fürchterliche Verluste. Am 4. Dezember wurden sie, umfasst von den deutschen Heeresabteilungen, über die Loire gedrängt. Orleans schon in der Vormittagsstunde von St. Loup aus beschossen, dann die Vorstädte und der Wald Cercattes gestürmt, so daß General Chanzy den Abmarsch nach Chateaubou anordnete. Nachdem auch Boulay genommen war und das 21. Korps Bourbaki über Oien zurückgezogen war, räumten auch die letzten Franzosen die Stadt, und der Großherzog von Mecklenburg zog noch in derselben Nacht an der Spitze der 17. Division in die wiedergewonnene Stadt ein, wo dann auch Prinz Friedrich Karl sein Hauptquartier aufschlug.

Von all den Kriegsunruhen, dem Jammer und Elend hatte Desfree nichts gemerkt. Sie lag befinnungslos im Fiebertraumel. Sie hörte das Donnern der Kanonen, das Krachen der Geschosse nicht, die ab und zu in der Nachbarschaft einschlugen und die arme Josnes an ihrem Bette erbeben machte. Die arme Alte hatte ihr Kindchen, wie sie Desfree nannte, nach besten Kräften gepflegt, treu gewacht an seinem Bette, bis die erste Todesgefahr vorübergegangen war.

Dann nach der Krisis, die mit unerhörter Wucht kam, war sie selbst dann zusammengebrochen, denn die unaufhörlichen Nachtwachen schwächten sie ungemein. Ein Glied, daß Geld genug im Hause war, um dem Mangel zu begegnen; denn die Arzneimittel und der Lebensunterhalt war teurer in Orleans geworden. Gerade, als sich die Fieberhitze gebrochen, rückten die preussischen Sieger in die Stadt. Der Umstand, daß eine Typhuskrankte da sei, schützte Frau Josnes vor der gefürchteten Einquartierung. Der herbeigerufene Arzt, den schon Monsieur Bress empfohlen, Dr. Campriels,

Erfrischungen für unsere Krieger im Felde

in verschiedenen Qualitäten empfiehlt in großer Auswahl

Drogerie Siegmarsdorf Erich Schulze

Feuersprecher 325.